

# Grenlock Woods.

Roman von Josef Trenmann.

(8. Fortsetzung.)

Hannah gehorchte; sie war selbst ebenso erregt wie ihre Herrin. Der unbezahlte Lohn von zwei Jahren tauchte in ihrer Erinnerung auf; vielleicht zeigte sich dieser reiche Mann geneigt, die Schulden ihrer Gebieterin zu berichtigen. Die Weiden fliegen mit dem Rinde die Treppe hinab und nahmen ihre Sitze in der Equipage ein. Die Vollblutpferde setzten sich in Bewegung und flogen mit Windesschnelle von Backport nach den Pforten von Grenlock Woods.

Zris lehnte sich in den weichen Polstern des Landauers zurück und brühte in freudiger Erwartung das Kind an ihre Brust. Seit langer Zeit war dies das erste Mal, daß ihr wieder der Luxus einer Fahrt in einer eleganten Equipage zu Theil wurde; ihr Herz schwebte zwischen Furcht und Hoffnung; sollte sie einen Triumph oder eine Niederlage erleben? Die Pforte des Parkes stand weit offen, wie um sie zu bewillkommen.

Das Kind klatschte vor Freude in die kleinen Händchen. „Oh, der schöne Platz!“ rief es, „hier ist er, Mama, der schöne Platz!“ Die Equipage fuhr unter den Kastanien der Hauptallee entlang, allein nicht nach dem Thor des Herrenhauses. Der schwarze Kutischer hatte seine Ordre erhalten. Zu Zris' Erstaunen ließ er das stattliche braune Gebäude hinter sich und fuhr weiter, an Treibhäusern, Blumenränden, einem Fischteich und einer Brücke vorüber, bis die Equipage endlich eine im Herzen des Parks gelegene Villa erreichte, die eine halbe englische Meile vom Herrenhause entfernt war. Hier hielt der Kutischer an.

Mrs. Zris Grenlock blickte umher und sah ein hübsches weißes Haus mit phantastischen Giebeln und Erkern und einem luftigen Vorbau, auf dem sich eine zierliche Säulengalerie im Winde schaukelte. Vom Dach bis zur Erde war die ganze Front von Rosen verhüllt, die jetzt in voller Blüthe standen, gelben, rothen und weißen. Die Blüten rahmten jedes Fenster ein; sie hingen über den Thüren und bedeckten den Vorbau. Als der Kutischer vor dem Eingang der Villa Halt machte, kam eine fette, altliche weibliche Gestalt die Treppe hinab, um die Gäste in Empfang zu nehmen. Es war Mrs. Hopkins, die Haushälterin im Herrenhause. „Ich habe von Mr. Grenlock den Auftrag erhalten, Sie im Hause umherzuführen,“ sagte sie; „er wünscht, daß Sie sämtliche Räume durchsehen und Augenzeugen nehmen; er selbst wird bald hier sein, um mit Ihnen zu reden. Geben Sie mir das Kind.“

Mit diesen Worten nahm sie Ethel in ihre Arme. Die Thränen rollten über ihre Wangen hinab. „Dies ist also des armen Robert Tochter! Gott segne sie! Sie hat die blauen Augen und hellblonden Haare ihres Vaters.“ Zris stieg aus, nicht wenig empvondert über diesen sonderbaren Empfang. Unter den bernsteinfarbenen Rosen hinkte sie, auf Hannahs Arm gestützt, in die Villa. Die alte Hopkins ging ihnen als Führerin voran und öffnete die Thüren auf beiden Seiten des breiten getäfelten Hausganges.

Da war ein eleganter Salon, ein Boudoir, mit Gemälden an den Wänden und einem Piano in einer Ecke, ein allerliebtes Speisezimmer mit einem von Rosen überhangenen Erkerfenster, Küche, Geschirrkammer und im oberen Stock luftige und schön möblirte Schlafkammer, sowie eine Kinderstube voll Sonnenchein und Blumenluft. „Schon seit Jahren hatte Mr. Grenlock diese Villa vermietet,“ sagte die alte Hopkins; „vor einigen Tagen aber zog die Leute aus, und das traf sich gut. Wir haben unser Bestes gethan, um die Zimmer in Ordnung zu bringen; die meisten Sachen kamen aus dem Herrenhause. Doch da klingelt es! Mr. Grenlock ist hier; er wird Sie sofort zu sprechen wünschen.“

Zris ließ Hannah oben; sie nahm das Kind bei der Hand und hinkte mit ihm die Treppe hinab nach dem Salon. Gofrey Grenlock war angekommen; er schritt langsam im Zimmer auf und ab und sah ungemein feinfühlig aus, ganz und gar nicht wie ein verführerischer Schwiegervater. „Madame!“ begann er, „ich habe Sie mit meiner eigenen Equipage holen lassen, um diese mir unangenehme Unterredung so rasch wie möglich hinter dem Rücken zu haben.“

Er warf seinen Blick auf Ethel, die ein wahrhaftiges kleines Engelsbild neben Zris stand; vielleicht getraute er sich nicht, in die Augen zu blicken, die denen seines todtten Sohnes so ähnlich waren.

„Ich habe reichlich über unsere gestrige Unterredung nachgedacht,“ fuhr der alte Herr fort, „sowie über Ihre und des Kindes Bedürfnisse. Meine Haushälterin hat Ihnen diese Villa gezeigt; wollen Sie hier bleiben?“ „Ganz entschieden.“ „Ich will nicht, daß Robert Grenlocks Tochter heimatlos ist oder der öffentlichen Wohlthätigkeit anheimfällt; und da Sie als ein natürlicher Anhang zum Kinde zu betrachten sind, so ist es leider Gottes nothwendig, auch für Sie zu sorgen.“

„Sie sind sehr gültig,“ antwortete Zris pikirt.

Er warf ihr einen durchdringenden, verächtlichen Blick zu und sprach weiter: „Ich biete Ihnen auf gewisse Bedingungen hin die Rosen-Villa zum Aufenthalt an. Sie halten sich Ihre eigene Bedienung, führen Ihre eigene Lebensweise; ich mache mich anheischig, Ihre Rechnungen zu zahlen.“

„Ich habe leider einige Schulden.“ „Auch diese sollen erledigt werden.“ Zris schlang ihren Arm um das Kind. „Und die Bedingungen?“ sagte sie.

Er fuhr fort, im Zimmer auf und ab zu schreiten, ohne das Kind anzublicken. „Sie sollen hier in strenger Abgeschlossenheit leben, nie Besuche empfangen, nie ohne mein Wissen und meine Einwilligung dieses Anwesens verlassen. Innerhalb meiner Grenzen gilt mein Wille als absolutes Gesetz, dem sich Alle zu unterwerfen haben, die hier leben. Diese Villa ist eine ziemlich große Strecke von dem Herrenhause entfernt, Ihr Haushalt und der meine dürfen nicht miteinander in Berührung kommen — ich möchte nicht zu häufig an Ihre Nähe erinnert werden; Sie sollen sich also fern von mir halten, jeden Verkehr mit mir meiden, der nicht absolut nothwendig ist; Sie sollen es niemals vergessen, daß es einzig und allein um des Kindes willen geschieht, daß ich Ihnen diese Heimath anbiete.“

„Und um des lieben Kindes willen nehme ich sie an!“ antwortete Zris mit einem Anflug von Würde. „So wäre diese Angelegenheit also erledigt, erwarten Sie aber Nichts von mir, weder jetzt noch in der Zukunft. Ich wiederhole Ihnen, was ich bereits gestern sagte: Mein Testament ist gemacht, mein Erbe gewährt.“

„Verzeihen Sie der Neugierde einer Mutter; darf ich nach seinem Namen fragen?“ „Sir Gervase Grenlock von Sussex in England. Und nun, Madame, alle übrigen Angelegenheiten können Sie mit meiner Haushälterin besprechen. Senden Sie mir Ihre Rechnungen zur Erledigung. An dem Tage jedoch, an dem Sie meinen Befehlen zuwider handeln, werde ich mich meiner freiwillig eingegangenen Verpflichtungen für entbunden erachten. Leben Sie wohl; ich hoffe, daß wir keine Veranlassung haben mögen, je wieder miteinander zu reden.“

Er verbeugte sich und schritt aus der Thür.

Zris beeilte sich, Hannah herbeizurufen. Ein verlotterter Jambh warnte im Speisezimmer; der schwarze Hut und Schleier verursachten ihr Kopfschmerzen. Ohne weitere Umstände warf sie diese Trauer-Embleme weg und brach in ein lautes Gelächter aus. „Sieh! Dich um, Hannah,“ sagte sie; „sieh! ist unsere künftige Heimath; wir sollen hier leben, und Gofrey Grenlock wird unser Kerkermeister sein. Oh, dieses Herz von Stein, diese Seele von Eis! Wie ich den Mann haßte! Ich soll nie ohne seine Erlaubnis dieses Anwesens verlassen, nie soll ich es wagen, vor seiner erhabenen Person zu erscheinen; er wird uns indessen füttern und kleiden und Dir den Lohn ausbezahlen, den ich Dir schulde.“

„Gott sei gedankt!“ rief Hannah aus; „man kann ja nicht immer von der Luft und bloßen Versprechungen leben, Madame.“ „Seine Diener werden mich bewachen, ich werde für die Welt begraben sein, denn dieses Haus steht gleichsam allein in einer Wildnis; von Vergünstigungen ist hier keine Rede. Leben Sie hier fast schlimmer als der Tod. Ich werde mir wie eine Gefangene in einer Zelle vornehmen; allein dies ist Grenlock Woods, Hannah, und endlich, endlich habe ich Roberts verachtete Wittwe, auf dem Boden des ihm rechtmäßig zustehenden Erbes Eingang gefunden!“

„So ist es, Madame.“

„Es ist ein Schritt in der rechten Richtung — ein Anfang, der zu großem Resultate führen mag. Der Himmel weiß, es wird hart sein, eine solche Existenz auch nur auf einige Zeit zu ertragen; allein ich werde bald Mittel und Wege finden, die harten Bedingungen, unter denen ich hier leben darf, zu mildern. Ich mußte mich sehr beherrschen, um nicht vor Wuth aufzuschreien, als er mit mir sprach. Immerhin wird sich's hier besser leben, als in unserem Klosterrath in New York. Machen wir uns an den Jambh im nächsten Zimmer!“

Sie nahm Ethel auf ihren Schooß. Ein boshafter Blick flammte aus ihren schwarzen Augen, als sie das goldblonde Köpfchen des Kindes zurückzog und ihm prüfend in's Gesicht sah. „Ich habe Arbeit für Dich, Kleine,“ sagte sie in fast zischendem Tone. „Du hast mir die Thür zu dem Außenpost meines Feindes geöffnet, allein Du mußt mehr, noch weit mehr thun. Du mußt die Festung ganz und gar erobern; Du sollst alle die Bedingungen rächen, mit denen er mich überhäuft hat. Sollst ihn zu meiner Beute und Dich selbst zur Herrin von Grenlock Woods machen. Du sollst die großen Erwartungen des Sir Gervase, des ewelischen Erben, zu nichte machen, sollst mir zu Reichthum, Macht und Ansehen verhelfen, meine gehorame Tochter sein, die keinen anderen Willen hat, als den meinigen. Es wird eine schwere, vielleicht gefährliche Aufgabe sein, alle diese Dinge zu erreichen, allein Du mußt es thun!“

„Wehe dem armen Kinde, wenn es diese Aufgabe nicht löst!“ murmelte Hannah leise vor sich hin.

## 12. Capitel.

Auf einem kleinen, weißen Bett in einem kühlen, stillen Hospitalzimmer lag ich, mit dem Tode ringend. Ich hatte meine Anhänglichkeit an Nantheuer zu bezahlen, die gräßlichsten Schmerzen wütheten in allen meinen Gliedern. Mein verbundener Kopf, von dem eine sorgsame Hand die verworrenen Haare weggeschnitten hatte, pochte und arbeitete unablässig; das Delirium gaukelte mir Tag und Nacht die seltsamsten Visionen vor. Ein Fenster am Kopfende meines Bettes sandte einen Lichtstrahl herein, der zitternd auf der schneeigen Decke lag, die meinen hilflosen kleinen Körper einhüllte; mein Geist marterte sich beständig ab, die Lichtleiter zu ersteigen, auf deren oberer Sprosse Nanthe auf mich wartete. Ich mußte sie finden, selbst inmitten meiner Qualen beschäftigte mein Geist sich immer mit ihr. Ich erschöpfte mich mit vergeblichen Bemühungen, die Sonnenleiter zu erklimmen und die verlorene Nanthe zu fassen.

In jenen schrecklichen Tagen glaubte weder Dr. Steele, einer der Hospitalärzte, noch sein Neffe, Did Vandine, ein Student der Medizin, der dem Onkel assistirte, daß ich mit dem Leben davontommen könne. „Diese Strafenjugend ist nicht leicht umzubringen,“ hörte ich in einem meiner liebsten Augenblicke den Doctor sagen; „die Fähigkeit, mit der sie sich an ihr elendes Leben klammert, ist oft wunderbar.“ „Das arme Ding!“ sagte der junge Mann; „ich werde das Entsetzen, das ich empfind, als ich sie unter den Hüften der Pferde sah, nicht so bald vergessen.“

„Du wirst Dich an diese Dinge gewöhnen müssen, mein Junge,“ entgegnete der ältere Herr und sie entfernten sich Beide.

Eine freundliche Wärterin befand sich im Hospital, die sich viel mit mir beschäftigte; sie erschien mir wie ein Engel der Barmherzigkeit. Dr. Steele und sein Neffe sprachen häufig mit ihr über meinen Zustand; er ließ sich Alles erzählen, was ich im Delirium sprach und so tannien sie Alle bald meine ganze Geschichte.

Eines Tages öffnete ich mit völligem Bewußtsein meine hohlen Augen und erblickte Vandine, der sich über mich beugte und der Wärterin behilflich war, mir eine neue Bandage umzulegen.

„Wahrhaftig, sie ist wieder zu sich gekommen!“ rief der junge Mann freudig aus. „Hallo, Polly; wie fühlst Du Dich, mein liebes Kind?“

Ich blickte ernst in sein nicht weniger als hübsches Gesicht und sagte: „Wo ist Nanthe?“ „Ich weiß es wirklich nicht,“ antwortete Vandine sorglos; „sie wird sich aber ohne Zweifel bald finden.“ „Ich habe sie in der Küche gesehen.“

„Wirklich? Nun, das fiel sehr unglücklich für Dich aus.“ In diesem Moment kehrte mir ein anderer Umstand in's Gedächtnis zurück. „Sagen Sie mir doch, wo ist der Viertelbollar, den Sie mir gaben, ehe ich unter die Räder gerieth?“ fragte ich. „Die brach in ein schallendes Gelächter aus.“ „Das ist recht, Polly!“ sagte er; „führe immer genau Rechnung über Deine Einnahmen. Der Viertelbollar ist in Sicherheit; ich fand ihn in Deiner armen, kleinen Faust, als Du hier im Hospital ankamst; sieh, hier ist Dein Schatz.“

Er steckte die Hand in die Tasche, brachte die Münze zum Vorschein und schob sie unter mein Kopfkissen. „Jetzt aber, Polly, darfst Du nicht weiter sprechen,“ sagte er, „Du mußt diese Arznei einnehmen, damit Du bald wieder hergestellt wirst.“

Ich verschluckte den Trank, den er mir in die Lippen giebt, und verfiel bald darauf in einen sanften Schlaf.

Dies war der Anfang meiner Genesung. In den Tagen, die nun folgten, sah ich Did Vandine sehr häufig; sein Interesse für mich ließ nicht im Mindesten nach. Zu jener Zeit galt ich ihm, wie mir schien, nur als ein Gegenstand des Studiums, und dennoch blinnte ich zu ihm wie zu einem Gotte empor.

Im Verlaufe meiner Genesung fragte Did mich oft über mein vergangenes Leben aus. „Hast Du nie einen Vater oder eine Mutter gekannt, Polly?“ fragte er eines Tages. „Ich schüttelte den Kopf.“

„Was ist denn Dein Familienname?“ „Ich habe keinen anderen Namen als Polly, wie ich Ihnen schon damals sagte, als Sie mich auf der Straße anredeten,“ war meine Antwort.

„Und die kleine, verlorene Nanthe, die Du so sehr liebst, hat sie auch keinen anderen Namen?“ „Sie hieß einfach Nanthe, gerade wie ich Polly.“

„Werkwürdig; ich vermüthe, die gewissenlose Hure, die Scrag, hat Dir nie etwas von Deinen Eltern erzählt; hast Du sie nie darüber befragt?“

„Ich befragte sie oft darüber; doch alle meine Fragen wurden mit Stockschlägen beantwortet.“

Did Vandine verfiel in Nachdenken. „Du hast also natürlich keine Gewißheit darüber, daß Nanthe wirklich Deine Schwester ist?“

„Allerdings nicht; allein Sie muß meine Schwester sein. Oh, Herr, es wäre schrecklich, wenn sie es nicht wäre; ich liebe sie so sehr! Großmutter Scrag behandelte sie stets besser als mich; sie prügelte sie nicht so viel; sie war in

jeder Beziehung milder gegen sie, und das freute mich. Nanthe war in der That aus feinerem Stoffe geschaffen zu sein als ich, aber nie habe ich sie darum beneidet.“

Did lächelte weiter. „Du bist ein braves Mädchen. Du bist ja eine wahrhaftige Geliebte der Gassen und Rinnsteine. Ich denke, daß irgend Jemand an Nanes Gesicht Gefallen fand — denn, wie Du sagst, sie ist ungewöhnlich hübsch — und sie mit der Einwilligung ihrer Großmutter, oder was die Alte auch sein mag, adoptirte. Du mußt Dich daher in das Unvermeidliche ergeben, das heißt, Nanthe lassen und Dein edles, kleines Herz mit dem Gedanken trösten, daß ihr ein glückliches Loos zu Theil wurde.“

„Ich werde sie eines Tages finden,“ antwortete ich entschlossen, „sie war in der Küche, aber sie sah mich nicht; ich rief, aber sie hörte mich nicht. Wenn ich groß bin, werde ich Geld verdienen, und dann werde ich die ganze Welt nach ihr durchsuchen.“

Did schüttelte den Kopf. „Theu das lieber nicht, Polly; sie möchte Dir für Deine Bemühungen nicht dankbar sein; es dürfte ihr gar nicht lieb sein, von Dir aufgefunden zu werden. Es ist eine undankbare Welt, mein Kind; denke lieber an Dich selbst. Glaubst Du, daß Großmutter Scrag um Dein Ausbleiben bekümmert ist? Vielleicht denkst sie, daß Du Nanthe aufgefunden habest und bei ihr geblieben seist.“

Ich erlagte vor Schreden. „Oh, Herr, ich hoffe, sie ist nicht hier gewesen und hat nach mir gefragt? Sie weiß hoffentlich nicht, wo ich bin?“

„Nein, Polly, sie ist nicht hier gewesen; es ist ihr wahrscheinlich gleichgültig, ob Du noch am Leben oder todt bist. Nach einiger Zeit wirst Du aus dem Hospital entlassen werden; gedenkst Du dann nach der Alley zurückzukehren?“

Ich zitterte bei dem bloßen Gedanken. „Nein, oh Gott, nein — nicht für Alles in der Welt, lieber Herr; lieber ertränke ich mich oder werfe mich wieder unter die Räder der Pferde und lasse mich zu Tode trampeln!“

„Du willst also nie wieder zu Deiner Großmutter zurückkehren?“

„Nein!“

„Recht so,“ sagte Vandine; „an Deiner Stelle hätte ich es auch nicht. Nun es wird sich schon, ehe Du das Hospital verläßt, etwas für Dich finden; wir werden Dir Aufnahme in ein Waisenhaus oder in ein Asyl für heimatlose Kinder verschaffen.“

Ich schüttelte den Kopf und sagte: „Ich möchte das nicht; ich möchte lieber für mich selbst sorgen.“

Did lachte und erwiderte: „Du bist noch zu klein dazu, Polly!“

Die Zeit meiner Entlassung aus dem Hospital kam nur zu bald. Der reinliche, stille und ruhige Ort war mir überaus lieb geworden. Dort hatte ich, zum ersten Mal in meinem Leben, Comfort, gültige Behandlung und Pflege gefunden; nur ungenügend ließ ich den Platz. Der Wunsch von der freundlichen Wärterin, Doctor Steele und Did Vandine wurde mir sehr schwer.

„Wissen Sie Niemanden, der geneigt wäre, die Kleine zu adoptiren oder ihr wenigstens ein Unterkommen zu geben?“ fragte Did seinen Onkel in jenem kritischen Augenblick meines Lebens.

„Leider nein,“ antwortete der Doctor trocken.

„Es ist hart, Polly zu der brutalen Großmutter zurückzuführen, von der sie so grauam behandelt wurde; es ist noch härter, sie auf die Straße hinaus zu senden; sie wird noch lange nicht im Stande sein, für sich zu sorgen.“

„Warum bekümmerst Du Dich um das Mädchen?“ rief Dr. Steele ungeduldig; „sie geht Dich nichts an. Wenn Du Deine Laufbahn auf diese Weise beginnst, so wirst Du bald bis an den Hals in Schwierigkeiten stehen.“

Vandine zuckte die Achseln. „Warum können Sie Polly nicht in Ihr eigenes Haus aufnehmen, Onkel?“ sagte er kurz; sie könnte sich in der Kinderstube nützlich machen, der Tante behilflich sein und das Baby versorgen.“

Der Doctor harrete seinen Neffen einen Augenblick betroffen an; dann nahm sein Gesicht plötzlich einen anderen Ausdruck an. „Das ist eine gute Idee von Dir, Did,“ antwortete er trocken; „ich will mir die Sache überlegen.“

Es entschied sich für zu meinen Gunsten, denn eine Woche später verließ ich das Hospital, um ein Mitglied des Steele'schen Haushalts zu werden. Es war spät Nachmittags an einem regnerischen Tage, und ein trüber Nebel schwebte über der Stadt, als ich dem Hospital den Rücken kehrte und mich mit Did Vandine auf den Weg zu den Steeles machte.

Der junge Mann rief einen Straßenbahnwagen an, brachte mich hinein und setzte sich neben mich. „Du bist ein so schwaches, kleines Geschöpf, Polly,“ sagte er, „daß ich fast befürchte, es gebriech Dir an Körperkräften, um es mit Doctors tobsten Kränzen auszunehmen; es war indessen das Beste, was ich für Dich thun konnte.“

Es war schon völlig dunkel, als der Wagen an einer Straßenecke anhalt, Vandine mich beim Arm nahm und mit mir die Stufen vor Dr. Steeles Wohnung hinauf stieg. Wir wurden von einer Magd eingelassen, die auf Dids wiederholtes Klingeln aus dem Souterrain erschienen war.

„Frau Steele ist in der Kinderstube,“ sagte sie zu Vandine, worauf sie wieder in die Küche hinab eilte, aus

der die Düste eines angebrannten Stragens herauf drangen.

„Komm, Polly,“ sagte Did, indem er mich eine mit Puppen, zerbrochenen Spielsachen und Resten von Butterbrod bestreute Treppe hinaufführte und die Thür zur Kinderstube öffnete.

Das Zimmer war an und für sich komfortabel genug, allein die darin herrschende Unordnung war geradezu entsetzlich. Stühle lagen umher, die Tischdecke ward auf den Fußboden herabgezerrt worden, der Tisch diente einem Theil der lärmenden Schaar als Observationsposten. Bücher, Spielsachen, abgelegte Schuhe und Schürzen, zwei oder drei ungezogene Hündchen, welche an den Matten lauten, lagen bald durcheinander.

Ein halbes Duzend Knaben und Mädchen, alle jünger wie ich selbst, saßen wie jugendliche Indianer in dem Zimmer hin und her und brüllten, so laut ihre gesunden Lungen es nur vermochten, zum Entsetzen der Frau Doctorin, einer verblühten, reizbaren Dame, die mitten im Zimmer saß und ein trampelndes Baby auf dem Schooß hatte, das sich an dem tollen Treiben der anderen Kinder sehr zu belustigen schien.

„Guten Abend, ihr Wildfänge!“ rief Vandine von der Schwelle den Kindern zu. „Guten Abend, Tante! Wie können Sie es nur bei diesem Standal aushalten? Ich habe Ihnen hier das kleine Mädchen aus dem Hospital gebracht. Doch meiner Treu!“ fuhr er nach einem bedeutsamen Blick in der Stube umher fort, „ich glaube fast, es wäre barmherziger gewesen, sie direkt nach der Alley zurückzubringen!“

Die kleinen Steeles hielten mitten in ihren lärmenden Spielen inne und drängten sich um Did herum. Die Hunde folgten ihnen nach. Während er sich gegen die Kinder und die Bierfüßler vertheidigte, wandte sich Mrs. Steele um und blickte mich an. Ihre Augen hatten einen harten Ausdruck; sie ruheten kritisch und mißbilligend auf mir. „Wo dachte der Doctor nur hin?“ rief sie endlich aus; „was soll ich mit dem kleinen, schwachen Ding da? Sie ist viel zu klein, Did, um mir von Nutzen zu sein.“

„Urtheilen Sie nicht so voreilig, Tante!“ brüllte Did, um sich bei dem Lärm der Kinder und dem Gebell der Hunde Gehör zu verschaffen. „Die feinsten Waaren werden ja in den kleinsten Paketen verkauft. Machen Sie immerhin den Versuch mit ihr; sie ist ein Schatz, und wir dürfen ja billig annehmen, daß sie mit der Zeit größer und stärker werden wird.“

Mrs. Steele ließ das kreischende Baby so plötzlich in meinen Arm fallen, daß ich wankte und beinahe das Gleichgewicht verlor. „Nimm den Jungen,“ sagte sie, „und laß sehen, was Du mit ihm ausrichten kannst; er ist zwar kein Freund von Fremden.“

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß der rosige, kleine Bursche in mein eingefallenes Gesicht blickte. Was er darin entdeckte, mußte ihn beruhigt haben, denn wider alle Erwartung schmielte er seine frischen rothen Wangen an meinen Hals an und girrte vergnügt wie eine Turteltaube. Die harten Züge der Mutter nahmen einen sanfteren Ausdruck an, die Kinder lachten, ließen von Vandine ab und drängten sich um mich. Ich strengte alle meine schwachen Kräfte an, um das Baby festzuhalten, das seine kleinen, fetten Arme um meinen Hals schlang und freudige Rufe ausstieß.

„Das ist merkwürdig,“ sagte Frau Steele. „Du kannst hier bleiben, Polly. Ich sehe, daß der kleine Bengel bei Dir gut thun wird, und mit der Zeit kannst Du Dich auf verschiedene Weise im Hause nützlich machen. Did, Du mußt zum Abendbrod hier bleiben, die Kinder haben Dich schon lange nicht gesehen.“

„Ich bitte um Verzeihung, ich habe für heute ein anderes Engagement,“ rief Vandine und trat ohne weiteren Aufenthalt den Rückzug an.

Unter der Last des Babys wankend, folgte ich ihm mit unbeschreiblicher Wehmuth.

„Aus dem Regen in die Traufe!“ murmelte er; „ermanne Dich, Polly; sei munter und guter Dinge; ich werde oft vorkommen, um zu sehen, wie Du mit dem Baby zurecht kommst.“

„Wollen Sie das wirklich?“ rief ich freudig aus, während Thränen aus meinen hohlen Augen traten.

„Gewiß will ich es; ich bin, wie Du weißt, der Neffe des Hauses. Meine nicht, mein Kind; thut es Dir denn so weh, von mir zu scheiden, Polly? Beherrsche Dich und achte darauf, daß Du den Bengel da nicht fallen läßt; er ist viel zu schwer für Dich. Und nun auf Wiedersehen!“

Ich fühlte mich so verlassen und freudlos, sah jedenfalls so traurig und wehmüthig aus, als ich mit dem Kinde auf den Armen unter der Thür stand, daß Did Vandine, von einem mitleidigen Impuls bewegt, sich plötzlich über mich herabbeugte und mich küßte.

Diese Liebeslung bezeichnete eine Epoche in meinem Leben.

## 13. Capitel.

„stomm, liebe Hopkins, wo ist die Laterne?“ sagte Miß Pamela Grenlock zu der alten Haushälterin.

„Sie ist auf der Veranda in Pfortschafft,“ antwortete die Angeordnete. „Es ist stockfinster draußen, und es fängt an zu regnen.“

„Das schreckt mich nicht ab,“ entgegnete die alte Jungfer ruhig, indem sie

ihren Regenmantel umwarf und ihre Handschuhe anzog. „Ich kann es wirklich nicht länger aushalten; ich muß Roberts Kind auf jede Gefahr hin sehen; sollte es mir auch den Zorn meines Bruders zuziehen. Ich bin doch wohl alt genug, um zuweilen meinen eigenen Willen zu haben.“

„Gewiß,“ erwiderte die Haushälterin mit einem Blick auf die grauen Haare und die Gesichtszüge ihrer Gebieterin; „das Kind ist hübsch wie ein kleiner Engel und wohl des Sehens werth; es wundert mich, daß Sie so lange im Stande waren, sich von ihm fern zu halten.“

Miß Pamela stand im Begriff, etwas Unerhörtes zu thun: der Autorität ihres Bruders zu trotzen und seine Gebote zu übertreten. Die Wittwe und das Kind Robert Grenlocks wohnten schon seit einem Monat in der Rosen-Villa und dennoch hatte Miß Pamela noch keines von Beiden gesehen. Jetzt aber vermochte sie dem Drange ihres Herzens nicht länger zu widerstehen. Heimlich, in Sturm und Dunkelheit, war sie im Begriff, die Villa aufzusuchen.

Die Gelegenheiten war günstig. Gofrey Grenlock hatte sich nach der Bibliothek zurückgezogen, die er Abends selten vor dem Schlafengehen zu verlassen pflegte. Wollig ausgerüstet für ihren nächtlichen Ausflug, trat Miß Pamela aus ihrem Boudoir auf die Veranda hinaus, wo eine angezündete Laterne leuchtete.

Frau Hopkins ergriff die Letztere und ging voran. Die Alte war kurz und fett; sie machte wie eine Ente, und ihr feistes Gesicht schaute wie ein vergnügter Vollmond unter ihrem Quätherhut hervor. Miß Pamela folgte ihr dicht auf den Fersen. Der Regen fiel immer stärker herab, und die Beiden mußten hin und wieder durch kleine Wädel waten. Die Furcht, daß Gofrey Grenlock ihr frevelhaftes Vorgehen entdeckt haben und sie verfolgen möchte, befeiligte ihre Schritte; ein Stein fiel von ihrem Herzen, als sie endlich die Lichter der Rosen-Villa von fern schimmern sahen.

„Mir bangt vor der Begegnung mit jener Frau,“ sagte Miß Pamela. „Mein Bruder selbst kann keinen größeren Widerwillen gegen sie haben als ich; ich hoffe nur, daß das Kind noch nicht schläft. Gott sei Dank, hier sind wir endlich. Gie, Hopkins, und ziehe die Klinger!“

Die beiden Frauen betraten den Vorbau. Rechts von ihnen war das Fenster von Zris' Boudoir, das Spigengardinen verhängt, aber halb offen, um frische Luft einzulassen. Pflöcklich ließ sich aus dem Innern eine zornige, kindliche Stimme vernehmen: „Ich will meine Polly haben — warum bringt Du mir nicht Polly, Hannah? Ich will nicht zu Bett — ich will Polly haben!“

Diese Worte klangen leidenschaftlich und abgerissen, von Schluchzen unterbrochen, aus dem Zimmer in die Nacht hinaus; dann folgte der Ton scharfer Schläge, und Hannah Johnson antwortete: „Du elender Balg! Wage es noch einmal, das zu sagen, so prügle ich Dich bis auf's Blut!“

Weitere Schläge verließen der Drohung Nachdruck.

Miß Pamela und die Haushälterin blickten einander an.

„Gerechter Himmel!“ rief die alte Hopkins.

„Kann ich meinen Ohren trauen?“ sagte Miß Pamela entsetzt; „sie hören uns natürlich nicht; öffne die Thür, Hopkins, sie ist nur angelehnt, wie ich sehe; ich gehe direkt hinein.“

Da sie mit der Rosen-Villa wohl vertraut war, so trat sie ohne Weiteres in den Hausflur und öffnete die Thür des Boudoirs.

In der Mitte des Zimmers lag Zris in einem großen, weichen Fauteuil; sie hatte ein dünnes weißes Nachtgewand an, das ihr mit den lose herabhängenden dunklen Locken ein fast kindliches Aussehen verlieh; ihre kleinen Hände ruhten müßig auf ihrem Schooß; ihre Augen waren halb geschlossen. Sie schien sich nicht im Mindesten um den Kampf zu kümmern, der dicht neben ihr zwischen Hannah Johnson und Ethel stattfand.

Sich unter dem festen Griff des Weibes windend und krümmend, das kleine Engelsgesicht von Zorn geröthet, die Augen voll Thränen, die Rechte verjochoben — ein lebhaftes Bild lieblicher Schwäche in den Händen rother Kraft, so erschien die kleine Ethel zum ersten Male den Blicken ihrer Großtante.

„Ich will Polly haben — ich will Polly haben!“ schrie sie von Neuem; plötzlich schrie sie, denn sie hatte Miß Pamela erblüht, die, in ihren Regenmantel gehüllt, mit Stauern und Enttäufung auf der Schwelle stand, während die alte Hopkins mit der Laterne dicht hinter ihrer Gebieterin stehen geblieben war.

„Gerechter Himmel, Madame!“ sagte Miß Pamela, indem sie sich zu der trägen weichen Gestalt in dem Fauteuil wandte, „was soll das heißen? Gestatten Sie Ihrer Dienerin, Ihr Kind, die Tochter meines Neffen Robert, je zu mißhandeln? Auf, der Schande!“

(Fortsetzung folgt.)

— Borgerbeugt. Herr: „Aber erlauben Sie mir, Sie haben ja an meinem Porträt meine Nase viel röthlicher gemalt als sie ist!“ — Maler: „Tröste Sie sich, sie wird schon noch so rot werden, als ich sie gemalt habe!“